

Ortfried Schöffter

Resonanz · Die Antwort der Dinge

Das Innen und Außen

Wenn aus dem geheimnisvollen Märchenwald schließlich nur immer das herauschallt, was sprichwörtlicher Weise in ihn hineingerufen wird, so bietet er bei aller Fremdheit dem Rufer doch nichts weiter, als die exotische Außenkulisse seiner eigenen verfestigten Innensicht.

Und so hallt, wie bei einem zum Nachplappern abgerichteten Papagei, auch im berühmten Echo am Rande des Kurorts nur noch das getreulich wider, was an Narrheiten auf seine arme Spiegelnatur losgelassen wird. Selbst die innere, unbewußte Natur scheint sich domestizieren zu lassen. Sie reagiert gefügig in ihren Traumbildern und alltäglichen Pathologien auf die jeweilige Analytikerschule, bei der sich ihr "ES" in Behandlung befindet und bemüht sich in ihren Träumen beflissen, freudsche, jungjanische oder reichsche Repliken zu entäußern.

Was da noch an Restbeständen eines "natürlichen Widerhalls" rekonstruierbar ist, stammt meist aus dem kollektiven Wörterbuch der Gemeinplätze (Flaubert 1985), wobei sich kaum noch unterscheiden läßt, wer sich hier in seiner Würde mehr verletzt fühlen sollte: der domestizierte und kanonisierte natürliche Widerhall oder der sich über das Wiedererkennen seiner eigenen Vulgarität ergötzende Narr.

Derartige Antworten der Natur sind nicht nur schon immer bekannt, sondern auch bereits in der Art zu fragen antizipiert; auf den obligaten Bürgermeister einer westdeutschen Kleinstadt folgt der "...ese!", auf hungrige Hochschüler die

"...enten", der Tanzbär brummt "bitte bitte" und der bunte Urwaldvogel ruft "Lora gibt Küßchen!" Gebändigte Wildnis als natürliches Gegenüber erweist sich bei diesem Umgang vernünftigerweise in seiner Beflissenheit als noch dümmlicher als die Menschen, die nicht merken, wie sie sich selber mit diesem akustischen Zerrspiegel für dumme verkaufen.

Kennzeichnend ist hierbei auch die Geschichte aus der bayerischen Touristikbranche, wonach das regionale Echo dadurch auf seine Echtheit getestet wird, indem man zwischen den üblichen konditionierten Echo-Sprüchen und Jodlern unvermutet "Will'st a Bier?" ruft. Es wird berichtet, daß sich viele wohlklingende Naturphänomene an dieser Stelle durch ein beglücktes "Jaaa!" entlarven. Sie bestätigen ungewollt die Resonanztheorie, wie sie im folgenden skizziert werden soll, wenn sie zu erkennen geben, daß auf "der anderen Seite des Zauns" keine Baum- oder Quellnymphe, sondern der Jodler-Sepp von nebenan sitzt und dort mit seiner menschlich-ach-so-menschlichen Natur den kommerziellen Resonanzboden bildet.

Diese Anekdote läßt sich in gebührendem wissenschaftlichen (Bier-) Ernst als menschliches Erfahrungswissen verallgemeinern: Immerhin machen wir im Laufe unseres Lebens wiederholt bei einem der vielen Schilder Pause, wo neben dem Pfeil für

"Schöne Aussicht"

auch der Hinweis zu finden ist:

"Echo! Bitte rufen Sie etwas hinein,

- die Natur antwortet wissenschaftlich die Wahrheit."

So schallt das Echo empirischer Fakten in unserer aller Ohren, bis wir derartige "Antworten der Dinge" für den wahren Ausdruck der Natur selbst halten müssen. Vergessen wird dabei allerdings, daß es sich immer nur um den irren Widerhall auf Rufe handelt, wie man sie üblicherweise an Narren und Kinder zu richten pflegt.

Die Antwort der Dinge erweist sich hierbei sehr rasch als genormter Gleichklang menschlicher Umwelten.

Und somit bleibt der "Wald", in den hineingerufen wird oder die wilde, unbewußte Fremdheit, die als Hintergrundsfolie für die vertraute und bewußte Eigenart zur Verfügung steht, bei aller scheinbaren Andersartigkeit doch immer nur das *innere* Außen, d.h. das Äußere aus der Perspektive einer eigentümlichen Innensicht. Der auf papageienartiges Echo reduzierte Widerhall der Wildnis bringt hierdurch beklammend zum Ausdruck, welches amputierte Gegenüber, welches karge Umfeld für die Rufenden überhaupt noch erreichbar, erfahrbar und sensitiv zugänglich ist: das Echo als Antwort zeigt daher auch an, was jenseits des Zauns zwischen Zivilisation und Wildnis auf menschliche Rufe überhaupt noch zu antworten vermag, d.h., welcher Restbestand an natürlicher Umwelt für seine Art zu fragen überhaupt noch resonanzfähig ist.

Das Besondere und der eigentümliche Reichtum einer Person, einer Gruppe, einer Institution oder einer Kultur lassen sich somit nicht nur daran ermesen, was diese ihrer Eigenart gemäß *sind*, sondern ebenso darin, was sie kennzeichnenderweise *nicht* sind. Die lebendige, ganzheitliche Fülle drückt sich hierbei in den jeweils möglichen *Erfahrungsformen von Fremdartigkeit* und in den besonderen *Konstruktio-*nen für *Andersartigkeit* aus, die einer Identität als Resonanzboden (nicht als Spiegel!) des Selbstausdrucks zur Verfügung steht. Immerhin lebt jede Ordnung von dem, was sie als Gegensatz ins Draußen verlegt und was sie daher als externalisierten Erfahrungsbereich jenseits des Zauns an Affinitäten bereithalten kann. Durch Anrufung dieser dem Wachbewußtsein vorausliegenden "Urkräfte" werden plötzlich "Schwingungen wach, denen wir fast nicht mehr gewachsen sind oder die innere Latenzen zum echohaften Klängen bringen.

Geber GA VI S. 105).

BERNHARD WALDENFELS beschreibt derartige Phänomene als "Schwellenerfahrungen" (Waldenfels 1987, S. 28ff). Die Schwelle zwischen Innen und Außen wirkt nicht als starre, undurchlässige Grenze, sondern läßt sich angemessen

eher als "Einzugsbereich" (a.a.O., S.30) verstehen, in dem verschiedene Ordnungen sich überlagern und dadurch "ins Zwilicht" geraten. Was da an Fremdartigkeit "jenseits der Schwelle auftaucht, ist nicht einfach draußen, sondern es hängt mehr oder weniger heftig über die Schwelle, verlockend oder beängstigend."

"Die Schwelle ist ein *Einzugsbereich*, selbst wenn sie sich zur Barriere auswächst, und was diesseits oder jenseits einer spezifischen Schwelle liegt, kann sich auf eine andere Weise Zugang verschaffen, so wie ein Schall geringer Frequenz allmählich in Vibrationsempfindungen und ein Schall übergroßer Frequenz in Schmerzempfindungen übergeht, von den Verkleidungskünsten der Traumsprache ganz zu schweigen. Die Schwellenerfahrung bekundet sich in Schlafwandlungen, Todesahnungen, Liebesverlangen, in Frühlingserwachen und Herbstgefühl, in Heimweh und Fernweh oder in Berufs- und Zukunftsangst. Über die Schwelle hinweg sind wir dem ausgesetzt, was heraufflutet." (a.a.O., S.30)

Wenn sich Fremdartiges und Eigenartiges einander komplementär bedingen, so bedeutet dies nicht notwendigerweise, daß sie auch über ein gemeinsames Drittes vergleichbar und somit unter eine übergreifende Ordnung subsumierbar wären. Schwellenerfahrungen verweisen darauf, "daß sich die verschiedenen Ordnungen mehr oder weniger überschneiden und eine in der anderen ein Echo weckt." (a.a.O., S.180) Das Eigene und das Fremde bilden daher immer auch eine resonanzfähige Differenz, der über Affinitäten und komplementäre Gegensätzlichkeit eine spannungsreiche Zusammengehörigkeit zugrundeliegt. Hier liegt ein weiter Bereich, in dem persönlich bedeutsame Fremdheit entdeckt und als Erfahrung wiedergewonnen werden kann. "Doch letzten Endes ist die Differenz von Eigenem und Fremdem unüberwindlich. Der Versuch einer Selbstaneignung endet seinerseits bei einer Spaltung von Ich und Mich, von je und moi, von I and me. Die Gegenstimme tönt mir nicht erst von außen entgegen, sie ertönt im eigenen Haus als ein Echo, das mich narrt oder begleitet wie in der latenten Mehrstimmigkeit mancher Solostücke. (a.a.O., S.133)

Der Widerhall, der das Eigenartige im Fremdartigen und die Fremdheit im Vertrauten findet, ist daher notwendigerweise asymmetrisch. Er läßt sich als Ausdruck eines besonderen Zusammenspiels zwischen Innen und Außen beschreiben, in dem gerade das fremde Gegenüber als Gegen-Satz seine Betonung erfährt.

Will man daher dem Charakter von Echophänomenen als Resonanz gerecht werden, die es von Reflektion unterscheidet, so wird es nötig, entschiedener aber auch sensibler als bisher, zwischen Echo und Spiegelung zu unterscheiden. Gemeinsam ist beiden Phänomenen, daß sie elementare Relationierungen zwischen Innen- und Außenwelt ermöglichen.

-Bei der Spiegelung wird das Fremdartige, Externe jedoch zum Medium der internen Reflexion verdunkelt, wodurch sich die "innere Außenseite" zum alter ego verdoppeln kann. Die Außenwelt gelangt hierdurch nicht mehr zum eigenständigen Ausdruck, der Blick hinaus verliert zunehmend an Tiefenschärfe und es wird schließlich abgeschnitten durch die sich zwischen das Hier und das Dort schiebende Projektionsfläche der eigenen Imagination. Umso voraussetzungsvoller (und wie im Narziß-Mythos geschildert, auch problematischer) wird hier die Unterscheidung zwischen Innen und Außen. UMBERTO ECO bezeichnet in Bezugnahme auf LACANS Konzept des "Spiegelstadiums" die Spiegelung als "ein Schwellenphänomen, das die Grenzen zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen markiert." (ECO 1988, S.27) Dies macht den Spiegel für psychisch dominierte "Weisen der Welterzeugung" (Goodman 1984) so bedeutsam.

- Echo, als resonanzfähige Umwelt, hingegen lebt von der körperlichen Wahrnehmung einer höhlenartig umwölbenden, bergenden Räumlichkeit, die als umfassender "mütterlicher" Resonanzkörper, als Gleichklang von Verschiedenheit zum Ausdruck gelangt und in ihrem Widerhall die räumliche Tiefe des umfangenden Weltgrundes sensitiv zu erschließen vermag.

Im Echo gelangt daher das Externe des Gegenübers in seiner Eigenschaft als Resonanzboden des Eigenen in der Form einer sensitiven Verbundenheit von Innen

und Außen zu einem völlig anderen Ausdruck, als dies bei Spiegelungsphänomenen der Fall ist. In diesem Zusammenhang läßt sich feststellen, daß die verbreitete Dominanz der Spiegelmetapher es erschwert, die Besonderheiten von Resonanzphänomenen, wie Verständnis, Erinnerung, Liebe, Affinität, Solidarität, Mitleid oder Empathie noch hinreichend sensibel nachzuvollziehen und differenziert zu berücksichtigen, um sie von Projektionen des Ich unterscheiden zu können. Es geht um das Problem, daß das optisch imaginative Reflektionsmodell der Projektionsfläche für das rationale Verstehen offenbar leichter anwendbar zu sein scheint, als das akustisch-rhythmische Resonanzmodell des Einklangs oder Gleichklangs, das deshalb vorschnell in Bilder der Reflektion übersetzt wird. Wenn man jedoch davon ausgeht, daß es sich hier um zwei zwar äquivalente, aber gerade deshalb unterschiedliche Modi der Innen/Außen-Verschränkung handelt, so stellt es eine Verarmung von Wahrnehmung und Welterkennen dar, wenn Resonanzphänomene auf akustische Spiegelung reduziert werden. In diesem Fall ahmt das Ohr das Auge nach, es antizipiert Klang-Bilder und verliert hierdurch seinen Zugang zur magischen Basis der Welt. Nachdem die psychische und soziale Bedeutung der Spiegelphänomene eine weitreichende Beachtung und Erforschung erfahren haben, ist es daher an der Zeit, auch einer entwicklungsmäßig tieferen Schicht gerecht zu werden und Resonanz-Phänomene als besondere Innen/Außen-Relationierungen in ihrer Bedeutung als eigenständige, elementare Erfahrungsweisen auf der heutigen Bewußtseinsstufe wiederzugewinnen. So gilt es in Zukunft zu klären, um welche Erfahrungen es sich wohl handelt, wenn die "Antwort der Dinge" nicht mehr als Widerspiegelung der Kognition des Fragenden, sondern als Ausdruck einer konstitutiven Verbundenheit eines das Innere und das Äußere gleichermaßen tragenden Grundes aufgefaßt werden soll. Es geht dann u.a. um Erfahrungsgeschichten, die ULRICH BECK "Solidarität der lebenden Dinge" genannt hat. (Beck 1986, S. 98)

"Die Lebensgefährdungen der Zivilisationsentwicklung rühren an Erfahrungsgemeinsamkeiten des organischen Lebens, die menschliche Lebensbedürfnisse zusammenbinden mit denen von Pflanze und Tier. Der Mensch

erfährt im Sterben der Wälder sich als "Naturwesen mit moralischem Anspruch", als bewegliches, verletzliches Ding unter Dingen, als natürlichen Teil eines bedrohten natürlichen Ganzen, für das er Verantwortung trägt. Es werden Schichten eines *humanen Naturbewußtseins* verletzt, geweckt, die den Dualismus von Körper und Geist, Natur und Mensch unterlaufen, aufheben." (a.a.O., S.99)

"Es wird eine Gemeinsamkeit zwischen Erde, Pflanze, Tier und Mensch spürbar, eine *Solidarität der lebenden Dinge*", die in der Bedrohung gleichermaßen jeden und alle(s) trifft." (ebenda)

Als elementare Relationierungen zwischen Innen und Außen gehen Metaphern von Echo und Spiegel auf sehr ursprüngliche Scheidungen zurück, wie sie in den frühen Mythen der Weltkonstitution zum Ausdruck gebracht werden. Zur Wiedergewinnung der metaphorischen Bedeutung von Resonanz als elementares Verhältnis von Eigenem und Fremdem, Innerem und Äußerem, Mensch und Natur bietet es sich daher an, sich zu vergewissern, wie das Problem über eine mythische Weltbeschreibung in heutigem Erleben nachvollzogen werden kann.

Der Mythos von Echo und Narcissus

Die thematische Nähe und gleichzeitige Unvereinbarkeit von Resonanzerleben und Reflektion erfährt in der antiken Mythologie eine vielschichtige und ausdeutungsfähige Darstellung in der Verknüpfung des Schicksals der Nymphe des *Schalls "Echo"* mit dem des *bild-schönen* Jünglings Narziss.

In den "Metamorphosen" des Ovid (III 339-512) findet sich eine poetisch ausgearbeitete antike Version des Stoffs, auf die auch die meisten späteren Bearbeitungen und Deutungen zurückgehen. "Echo" stellt bei Ovid so etwas wie eine kommentierende Nebenhandlung des berühmten Narcissus-Mythos dar und bietet hierdurch gleichsam eine natürliche Resonanz des Beginns menschlicher Reflexivität. (Versch. Deutungen bei Vinge 1967, Wahl 1985).

Worum geht es?

In der Ovid'schen Fassung wird berichtet, daß die Göttin Juno wiederholt von der Quellennymphe Echo in Gespräche verwickelt wurde, um sie daran zu hindern, ihren Gemahl bei den Nymphen zu überraschen. Zur Strafe für den auf Verwirrung gerichteten Gebrauch der Sprache nimmt ihr die Göttin das aktive Ausdrucksvermögen, sodaß dem Elementarwesen des Schalls die Stimme nur noch zur Wiederholung der zuletzt gehörten Worte verfügbar ist. In diesem Zustand verliebt sie sich in Narziß, der sie zunächst nicht wahrnimmt. Schließlich gelingt es ihr, ihn auf sich aufmerksam zu machen, sodaß sie aufgrund seines erwachten Interesses wieder aus dem Dunkel des Waldes herauszutreten vermag und erst so von ihm in ihrer vollen Erscheinung "realisiert" wird. Narziß weist sie jedoch heftig zurück: "Eher", so ruft er, "den Tod, als daß du mir nahest in Liebe." (Metamorphosen III 391) In Gram über die verschmähte Liebe verzehrt sich Echo in ihrer Körperlichkeit, bis von ihr nur noch Stimme und Gebein übrig bleiben. Das Gebein wird schließlich zu Felsen, aus dem das Echo widerhallt. Das Naturwesen des Schalls ist seither nur noch als körperlose Stimme in Wäldern und Schluchten erfahrbar.

Der Mythos von Echo und Narziß läßt sich als Beschreibung eines schicksalhaften Scheiterns der Kontaktaufnahme zwischen der noch beseelten Natur und dem sich in der Selbstreflexion verlierenden Menschen lesen. Das doppelte Scheitern erscheint in diesem Zusammenhang als eine Krise des menschlichen Übergangs aus der Fixierung seiner bisherigen magischen Naturgebantheit hinein in die noch verwirrende psychische Bilderwelt der mythischen Bewußtseinsstruktur.

In einem derartigen Interpretationszusammenhang stehen die beiden Personifizierungen jeweils für besondere Stufen der Bewußtseinsentwicklung: die Nymphe des Schalls für eine (noch) ausdrucksfähige Natur und Narziß als das zur Selbstreflexion erwachende menschliche Bewußtsein, das sich jedoch in dem eigenen spekulativen (speculum) Widerschein verliert und auf diese Weise nicht "zu sich" d.h. zur Differenzierung zwischen Innen und Außen finden kann.

Das Naturwesen Echo erscheint Narziß nicht mehr als lautlich rhythmischer Ausdruck seiner Eigenart, sondern als fremdes, seine (männliche) Integrität bedrohendes Gegenüber, das nach (Wieder)-Vereinigung verlangt und dadurch eine Gefährdung seiner bereits erreichten Distanzierung vom Ursprung bedeutet. Die verführerische Gefährdung ist archetypisch für alle mythisch-psychischen Naturwesen. Kontakt mit einer Nymphe der Quelle bedeutet die ambivalente Verlockung zur Rückkehr zu einem ursprünglichen elementaren Zustand.

"Die in oder bei Quellen wohnenden Nymphen oder Feen besitzen eine besondere Verwandtschaft mit dem Lebelement, als welches das Wasser gilt, und wie der Ursprung des Lebens ein unenträtseltes Geheimnis ist, so eignet auch der Nix etwas Geheimnisvolles, das verborgen bleiben muß. Diese Wesen sind sozusagen Hüterinnen der Quelle." (Emma Jung 1969, S. 261)

In einer an C.G. Jung orientierten psychologischen Deutung, läßt sich daher sagen, daß Narziß in seinem Kontakt mit Echo eine unmittelbare elementare Vereinigung mit der für ihn bereits abgespaltenen Lebensquelle verweigerte. In der Beziehung zu Echo wird daher im Narcissus-Mythos geschildert, wie eine zunehmend reduzierte und aus dem Humanen ausgegrenzte "Natur" in ihrer vegetativ-magischen Energetik bestrebt ist, die alte vital-konnexe Grundlage als gegenseitige Bezogenheit wiederherzustellen, hierbei jedoch nicht mehr angenommen wird.

Ovid kombiniert daher nicht, wie H. WAHL meint, die Echo-Episode "als akustische Doublette des Spiegel-Motivs" (Wahl 1985, S. 11), sondern folgt offensichtlich einer umfassenderen "Mytho-Logik", wenn er in seiner Version das Schicksal von Echo mit dem von Narcissus verknüpft. Echo erscheint als der komplementäre Gegenpart männlicher Psyche, d.h. als die bei der Entwicklung des männlichen Bewußtseins zurückgelassene und der Verkümmern preisgegebene "weibliche" Seite menschlicher Ganzheit. In Anlehnung an C.G. JUNG läßt sich daher die Nymphe Echo als "Anima" des Narziß deuten. Die Auffassung, daß hier der Verlust einer "organic connection between nature and the self" (Vinge 1967, S. 300) beschrieben wird, steht auch in Übereinstimmung mit HERDERS Charakterisierung, der eine

"Mutter-Kind-Beziehung" behauptet und die Nymphe mit musikalischer Harmonie gleichsetzt, die "mütterlich" "jedem werdenden Wesen einen Ton" gibt, "einen Klang, der ... sein ganzes Daseyn zusammenhält und es mit allen vergeschwisterten Wesen vereinet." (zit.n. Wahl 1985, S. 15)

Narziss jedoch verweigert seinem weiblichen Anteil Anerkennung und Integration nicht zuletzt, weil er als Personifizierung des "Spiegelstadiums" menschlicher Entwicklung (LACAN), diese Abtrennung noch als emanzipative Loslösung erfährt, und sie daher vor regressivem Zurückfallen in alte Abhängigkeiten schützen muß. Durch die Zurückweisung seiner "Anima" jedoch grenzt Narziss die Naturseite seiner Psyche aus seiner weiteren Persönlichkeitsentwicklung aus und beschränkt sich daher im weiteren auf sein Vor-Bild von Männlichkeit. Die natürliche Antwort der Dinge wird hierdurch zu einer äußerlich fremdartigen Erscheinung, die nicht mehr als eigener Erfahrungsbereich zugänglich ist. Im Narziss-Mythos wird also nachvollziehbar, wie der männlichen Psyche durch die Orientierung am Selbstbild, d.h. an dem ihr Eigentümlichen, die Erfahrungsmöglichkeiten in bezug auf ihre Naturseite zunehmend verkümmern und verloren gehen. Es stellt sich hierbei die Frage, in welchem Umfang und in welcher Differenziertheit das ausgegrenzte Äußere schließlich noch als Fremdartiges einer systemspezifischen inneren Beschreibung zur Verfügung steht oder ob dabei auch die Wahrnehmungsfähigkeit für Fremdartiges überhaupt verloren geht. In diesem Zusammenhang läßt sich der Archetypus des Weiblichen, unabhängig davon in welcher psychischen Gestalt er in Erscheinung tritt, als Gesamtkomplex ausgegrenzter, aber nach Reintegration verlangender Erfahrungsmodi auffassen.

Diese lebendige Fülle an systemspezifisch hochbedeutsamen Negationen bildet aus der Perspektive männlicher Weltbeschreibung den Hintergrund seiner Figuration, der sich vom rationalen Bewußtsein nicht mehr thematisieren, sondern der sich nur noch als fremde externe Macht "erspüren" läßt. Die Resonanz, die eine derartige Gegenmacht auslöst, stellt besonders für ungefestigte männliche Identität eine "irrationale", d.h. die eigene Sinnstruktur auflösende Gefährdung dar.

Mit der Emanzipation des mythisch-männlichen Bewußtseins aus der magischen Verborgenheit von "einem und allem" wird zunächst die weibliche Seite zurückgelassen und reduziert sich dabei als "naturhafter Zustand" zur negativen Kontrastfläche des sich entwickelnden und von sich selbst verzauberten Eigenbildes: Der Mensch als Narcissus.

In dieser Entwicklungsphase verliert die Naturseite des Menschen ihr Eigenrecht und tritt nur noch als undurchsichtige Außenseite eines sich selbst verabsolutierenden Innen in Erscheinung. So verkümmern "Echo" als psychische innere Natur und das Wasser der Quelle als natürlicher Lebensursprung zur blinden Rückseite einer sich selbst widerspiegelnden, einer selbstreflexiven Bilderwelt. Die Antwort der Dinge verblaßt in dem Maße, wie "Echo" ihren Realitätsgehalt, ihr Eigenrecht und ihre Körperlichkeit verliert. Sie wird zum Medium menschlicher Projektion.

War es vorher noch die alle sensitiven Erfahrungsbereiche durchdringende Konsonanz der Dinge, in der eine basale Übereinstimmung zwischen Mensch und Milieu zum Ausdruck gelangen konnten, so übernimmt nun das Imaginäre, das Bildhafte als dominante Weise der Welterzeugung die Relationierung von Innen/Außen-Erfahrungen. In diesem Erfahrungsmodus erscheint "Echo" nicht mehr als resonante Übereinstimmung sondern gerät unter der Dominanz des Auges zum akustisch spiegelnden Klangbild. In diesem Bedeutungswechsel drückt sich ein charakteristischer Wandel in der Wahrnehmungsstruktur aus. Der Übergang vom akustischen zum visuellen Medium verweist auf die Ablösung der magischen durch die mythische Weltkonstitution.

JEAN GEBSER charakterisiert dies in "Ursprung und Gegenwart" folgendermaßen: "Nicht das Auge, das sonnenhaft ist - das Ohr, das labyrinthisch ist, ist das magische Organ. Dabei steht die Sonne durchaus für die taghafte Helligkeit des Wach-Bewußtseins, das Labyrinth durchaus für die nächtlich-höhlenhafte Dunkelheit des Schlafbewußtseins. Aber das Vitale, das zwar hellhörig ist, aber blind und aus

dieser Blindheit heraus auch zerstörend, kann dann durch uns entblindet werden, wenn es uns gelingt, diese machtvolle Kraft, diese uns konstituierende Macht einzusehen (Gebser 1978, S. 106)

Die Prädominanz des Auditiven im magischen Weiterleben drückt sich auch in uralten Vorstellungen von der "Empfängnis durch das Ohr" aus: "der Laut oder Ton ist zeugend, das Ohr, das schon aufs Außen gerichtete Abbild der Höhle und des Labyrinths, ist empfangend und damit gebärend. Es gebiert die magische Welt." (Gebser 1978 II, S. 216)

Dieser "Einklang" und Gleichklang, wie jener der Urwaldtrommeln, der als rhythmischer Tanz eine der vitalsten Ausdrucksformen einer körperlichen Übereinstimmung des Menschen mit der ihn umschließenden Welt war, geht im mythischen Erleben der eigenen Innenwelt, d.h. im imaginativen Erfahren des psychischen Universums verloren oder wird zumindest als Erfahrungsdimension über lange Entwicklungsphasen hinweg verdrängt. Die Welt erscheint nun in ihrer "realistischen Form" als Spiegel der Seele, bis auch diese "Weise der Weiterzeugung" durch eine neue, z.B. sich "rational" definierende, abgelöst wird. Dennoch warten die früheren Bewußtseinschichten als weiterhin "grundlegende" Erfahrungsdimensionen auf Reintegration in ein dadurch volleres und humaneres Weiterleben.

Die Wiederaneignung des Mythischen durch die Literatur der Deutschen Romantik und später durch die Psychoanalyse hat daher verständlicherweise in überreichem Maße auf die Spiegelmetapher zurückgreifen und als sie paradigmatisches Modell für psychisch-bildhaft betonte Erfahrungsformen verwenden können. Das Echo der Affinität, das dabei im Doppelgängermotiv und im Narziß-Mythos zum Klingen kommt, konnte als tiefere magische Schicht jedoch nicht mehr angemessen nachvollzogen, sondern nur noch imaginativ mißdeutet werden. Hierdurch setzte sich notgedrungen der Verdrängungsprozeß in bezug auf Erfahrungen der körperlich-sensitiven Resonanz verstärkt fort. Es ist das tragische Schicksal der Nympe

Echo, das sich noch heute durch die Entkörperlichung in den Antworten der Dinge weiterhin erfüllt, wie dies im Mythos berichtet wird:

Erzählt wird die Verfallsgeschichte einer der ertümllichsten Naturkräfte, nämlich die der klangvollen Ausdrucksfähigkeit der Welt, die seitdem zunehmende Amputation und Beschränkung erfährt. Zunächst geht ihr die Initiative verloren, sodaß sie nur noch sekundär über Anschluß an menschliche Ausdrucksfähigkeit Wirksamkeit erlangt. Schließlich wird das mit der Nympe abgespaltete Weibliche zunehmend unkonkreter und nebelhafter, als daß es noch im Wirkungsbereich des Menschen dauerhafte Existenz erlangen könnte. In den Worten der Nympe Urvasi: "Ich bin entschwinden wie die Morgenröte und schwer zu fassen, wie der Wind." (E. Jung 1972, S. 242)

Die Entwicklung des männlichen Bewußtseins schuf ein neues Innen/Außen-Verhältnis und erzeugte hierdurch eine erfahrungsmäßig geschlossene menschliche Umwelt. Die ehemals resonante Membran zwischen Mensch und beseelter Natur, über die ein magischer Gleichklang zwischen Innen und Außen erfahrbar und als konsonante Praktiken auch "technisch" herstellbar und nutzbar war, verlor seine Bedeutung als Prinzip menschlicher Weiterzeugung und geriet in die Latenz, d.h. sie ist seither nicht mehr bewußtseinsfähig. Ersetzt wurde sie durch die Dominanz und Autonomie der menschlichen Innenseite, die sich spiegelnd mit dem Außen verwechselt. Die Ausdifferenzierung interner Wahrnehmungsstrukturen führten zum Aufbau eines in sich geschlossenen menschlichen Universums, das eine immer komplexere Welt nach dem Bilde des Menschen hervorbrachte. Was hier noch an Impulsen von Außen hereinzudringen vermag, trifft auf Wahrnehmungsstrukturen, die sich als Abbild der gesamten Welt deuten und daher das Fremdartige immer nur als Eigenartiges rekonstruieren können. So klingen die Antworten der Dinge ebenso lächerlich vertraut, wie mancher Weltreisende überall nur sein Heimatdorf in wechselnder Kostümierung wiederzufinden vermag.

Der forschende Blick hinaus in die Welt oder der sehnsuchtsvolle Ruf hinein in den wilden Wald bricht sich an der inneren Schale eines verfestigten Selbstbildes. Was von dort als Widerhall zurückkommt, spiegelt nur die domestizierte Innenwelt

einer sich zunehmend verengenden Kapsel. Ausbruchsversuche sind vergeblich, wenn sie nicht auf den Ursprung des sich abschließenden Selbstbildes gerichtet sind. Die Rückgewinnung der natürlichen Außenseite verlangt hierzu vor allem Fähigkeiten zur Entdeckung von intern und verständlicher Fremdheit. Es geht darum, im Außen nicht das Bekannte, Benennbare und Bestimmbare zu suchen, weil man so immer nur durch den Widerhall der eigenen Fragen genarrt wird. Es geht vielmehr um innere Resonanzfähigkeit für Fremdartiges, Unverständliches, für Unordnung. Erst wenn man sich der eigenen Affinitäten mit dem sinnvoll Ausgegrenzten vergewissern und das Fremdartige in seinem Eigenrecht als Außer-Ordentliches wahrnehmen und respektieren kann, wird das Verhältnis zwischen Innen und Außen als komplementäres Zusammenspiel unvereinbarer Gegenstände erfahrbar. Resonanz bedeutet in diesem Verständnis Empathie für die kennzeichnende Spannung zum fremdartigen Äußeren, aber auch Sensibilität für die eigenen Grenzen des Verstehens. Reintegration der natürlichen Außenseite verlangt daher die Betonung und Berücksichtigung von kennzeichnenden Differenzen. Integration kann in diesem Zusammenhang nicht übersetzen von Unverständlichem in Verständliches oder Einverleibung von Fremdartigem in Eigenartiges bedeuten, sondern Herstellung von komplementärer Übereinstimmung auf der Basis einer kennzeichnenden Differenz. Resonanz entsteht dadurch, daß erst Fremdartiges einer Eigenart sinnvolle Konturen verleiht. Die Grenzen zwischen Innen und Außen werden hierdurch als Kontaktflächen erfahrbar, über die sich gleichzeitig die Sensibilität für Innen und Außen erhöht. Der Archetypus des Weiblichen als lebendiger Komplex bisher ausgegrenzter Erfahrungsmodi verlangt zunehmend drängender nach Reintegration und angemessenem Ausdruck in die männlich verengte Erfahrungswelt. Die Anima unserer Kultur meldet sich immer nachdrücklicher zu Wort, so wie die Nymphe Echo als Naturwesen trotz aller Zurückweisungen und Kränkungen Narziß nicht von der Seite wich. Es gilt, für Echo wieder resonanzfähig zu werden:

Als die aber es sah, obgleich voll Zorn und gedenkend,
fühlte sie Leid, und sooft der Bejammernswürdig "Wehe!"
ausrief, hallte das Wort sie nach und erwiderte: "Wehe!"

Und wenn jener im Schmerz sich schlug mit den Händen die Arme,
gab auch diese zurück die nämlichen Töne des Schlagens.
Also sprach er zuletzt, im gewohnten Gewässer sich spiegelnd:
"Ach du Knabe, geliebt umsonst", gleich viele der Worte
hallte der Ort, "lieb wohl" - "Lieb wohl!" auch redete Echo
(Ovid Metamorphosen III 493-501)

Literatur

- U. Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt 1986
U. Eco: Über Spiegel und andere Phänomene. München 1988
G. Flaubert: Wörterbuch der Gemeinplätze. München 1985
J. Gebser: Ursprung und Gegenwart; In: ders. Gesamtausgabe. Schaffhausen 1978
N. Goodman: Weisen der Weiterzeugung. Frankfurt 1984
E. Jung: Die Anima als Naturwesen. In: Laiblin, W.(Hrsg.), Märchenforschung und Tiefenpsychologie. Darmstadt 1972, S. 235-283
Ovid d.i. Publius Ovidius Naso: Metamorphosen. Aus dem Lat. n.d. Übers. v. Reinhart Suchier. Wiesbaden 1986
L. Vinge: The Narcissus Theme in Western European Literature up to the Early 19th Century. Lund 1967
H. Wahl: Narzißmus? Von Freuds Narzißmstheorie zur Selbstpsychologie. Stuttgart 1985
B. Waldenfels: Ordnung im Zwiilicht. Frankfurt 1987.